

09/11

M-s. 204

327.

IV 502 12

Von dem

Religionsfrieden,

als einem Bewegungsgrunde,

dahin zu streben, daß man zum Genusse desjenigen Friedens gelange,

welcher höher ist, denn alle Vernunft,

wird gehandelt.

Womit zu einer

öffentlichen Redübung

vom

belobten Religionsfrieden

und andern nützlichen Materien,

auf den 14 November 1755 Vormittags um 9 Uhr

gehorsamst und ergebenst einlader

M. Christian Friedrich Hertel,

Past. zum S. Geiste, und Rect. zu S. Martini.



HALLE, BENSCHEN,

gedruckt in Friderichs Buchdruckerey.



Inhalt.

Kriege, welche von einem Religionseifer unterhalten werden, sind die gefährlichsten. Dieser ist ein vernünftiger und unvernünftiger, S. 1. Es sind demnach Religionsfriedensschlüsse, unter welchen der Augspurgische vom Jahre 1555 eine wichtige Stelle behauptet, billig hochzuschätzen, S. 2. Diese haben aber nicht zum Zweck die Erhaltung der bloß äußerlichen Gebräuche einer Religionsparthey, sondern ihr Absehen geht auf etwas höhers, S. 3. Von den wichtigen Ursachen, welche uns evangelische getrieben haben, an einem Religionsfrieden zu arbeiten, S. 4. Unter diesen ist hauptsächlich der Friede Gottes, welcher auf eine dreysache Art betrachtet wird, S. 5. Paulus schildert uns denselben Philip. 4, v. 7. vortreflich ab, S. 6. Falsche und ungereimte Einbildungen hindern uns an der Genießung des göttlichen Friedens mehr, als man glauben sollte, S. 7. Große Seligkeit derjenigen, welche diesen Frieden, der nicht genug kan erhoben werden, in ihrem Geiste schmecken, S. 8.



§. 1.

Da der Krieg, in welchem das kostbarste vieler tausend Menschen, ich meine ihr edles Leben, aufs Spiel gesetzt wird, und wo öfters die zahlreichsten Heere ihre Zernichtung erfahren, unter die allerfürchterlichsten Dinge auf der Welt zu rechnen ist: so steht leicht zu erachten, wie weit höher das betrübte und erschreckliche Freige, wenn man sich eine Vorstellung von Religionskriegen macht. Ich will hier denjenigen, so dieses liefert, nur an den schmalkaldischen, sonderlich an den dreißigjährigen Krieg erinnern, so wird er mir ungesäumt Beyfall geben. Es ist leichtlich zu ermessen, daß die auffserordentliche Hitze, mit welcher die kriegenden Parteyen aufeinander losgehen, von einem gewissen Religionseifer unterhalten und vergrößert werde. Dieser ist nichts anders, als eine heftige Begierde, diejenige Religion, welcher man zugethan ist zu verteidigen, und derselben Wachsthum zu befördern. Man kan ihn in einen vernunftemässigen und unvernunftigen einteilen, nachdem man, zur Erreichung seiner Absichten, sich entweder vernünftiger und erlaubter, oder mit einem göttlichen Befehle streitender Mittel, nämlich der mancherley Bedrückungen anderer Glaubensgenossen, bedient. Dieser letztere heist auch ein blinder und unbefonnener, der frenlich seine Kräfte nie auf eine gesälichere Art äussert, als wenn Kriege geführt werden, bey welchen man die Religion zum Vorwande braucht.

¶

§. 2.

§. 2.

Man muß es dahero als eine der höchsten Wohlthaten einer ewigen Gottheit preisen, daß durch die herzlenkende Kraft derselben Religionsfriedensschlüsse auf die allererwünschteste Art im römischen Reiche teutscher Nation zu stande sind gebracht worden. Den westphälischen haben wir 1748 feyerlich begangen; und das jetzt laufende 1755 Jahr erneurt auf die lebhafteste Art in uns das Andenken der wunderbaren Güte Gottes, die sich nun vor zweyhundert Jahren durch vollkommene Ertheilung der Gewissensfreyheit geoffenbart hat. Dieser Religionsfriede ist, wie satksam bekant, eins der vornehmsten Reichsgrundgesetze, und eine zwischen dem Kaiser, dessen Stelle der römische König Ferdinand vertrat, und den Reichsständen auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahre 1555, bey dem Ausgange des Septembers, auf ewig getroffene Convention, daß forthin die Römischkatholische und Augspurgische Confessionsverwandte gleiche Religionsfreyheit genießten, und keine Partey die andere in dem Besitze der eingezogenen Kirchengüter stören, wie auch die Gerichtigkeit des Pabstes und der päpstlichen Clerisey über die Augspurgische Confessionsverwandte gänzlich aufgehoben seyn sollte. Die fernere Bestätigung dieses vortreflichen Friedens erfolgte zu verschiedenen malen. Und irren sich demnach einige Römischkatholische gewaltig, welche dasjenige, was 1555 von dem ganzen Reiche so heilig ist beschloffen worden, für einen blossen Interimsfrieden ansehen, welchen nachgehends das tridentinische Concilium vernichtet hätte. (*)

§. 3.

(*) Zu Helmstädt hat bey dem Eintritte des noch jetzt laufenden Jahres Herr Albrecht Philipp Frick eine wohlgeratene Abhandlung, de perennitate pacis religiosae ducentis abhinc annis in itae, drucken lassen. Nachdem der Verfasser die Geschichte dieses wichtigen Friedens erzählt hat, bemühet er sich, dem Einwurfe zu begegnen, welchen die Dillingische Jesuiten, und der verkappte Franciscus Burchardus in seinem Buche de autonomia, oder von Freystellung der Religionen, nebst mehrern andern, gegen dessen Festhaltung gemacht haben;

§. 3.

Wir werfen uns demnach einer unendlichen Majestät, der wir den Religionsfrieden zu danken haben, billig zu Füßen, und küßfen den Saum ihres Kleides, daß sie uns vergönnt, in einer sichern und ungefränkten Ruhe diejenigen Uebungen zu treiben, welche man billig für die heilsamsten und preiswürdigsten zu schätzen hat. Doch da wir den öffentlichen und äusserlichen Gottesdienst, nach einer vorgeschriebenen Ordnung, und nach der uns obliegenden Pflicht, ohne Besorgung beeinträchtigt zu werden, abwarten können: hüten wir uns zugleich, daß wir nicht von der falschen Meinung eingenommen werden, als wenn der oft berührte Friede nur auf die äusserlichen Religions-

A 2

ligions-

ben; da sie solchen um deswillen als ungültig austruffen, weil er durch Gewalt der Waffen sey erzwungen worden. Allein wenn dieser Schluß gelten sollte, so würde künftig kein Friede in der Welt mehr einige Verbindlichkeit behalten, und folglich das ganze Böse ferrecht zu Grunde gehen. Herr Frick zeigt auch aus dem Friedensschlusse selber, wie allerdings beyder Teile gänzliche und ernstliche Meinung gewesen, einen ewigwährenden Frieden miteinander zu errichten, und für sich und ihre Nachkommen stets und unverbrüchlich zu halten. Und dahero hätten auch die hohen Patriscenten sich solches untereinander, bey kaiserlichen und königlichen Würden, fürstlichen Ehren, wahren Worten, und bey Vermeidung der Pön in dem aufgerichteten Landfrieden begriffen, zugesagt und versprochen. Es sey auch die Bestätigung dieses Friedens nachhero in so vielen Reichsabschieden wiederholt worden. Und sowol der Kaiser selbst habe jeden dabey für sich, und Kraft seines allerhöchsten Amtes, zu schützen versprochen; als auch das Reichscammergericht namentlich zu dessen Handhabung angehalten. In dem westphälischen Frieden komme dessen ausdrückliche Bestätigung vor; und in den Wahlcapitulationen sey immer davor geforgt worden, daß die Kaiser versprochen, diesen Religionsfrieden unverbrüchlich zu halten, und nicht zu gestatten, daß jemand, unter was für Vorwand es geschehen möchte, den andern Teil dazwischen beschwere.

ligionsgebräuche ziele. Dieser gefährliche Irrthum, nach welchem das wesentliche des Gottesdienstes bloß im äußerlichen besteht, hat schon in den ältesten Zeiten die Gemüther der armen Menschen bezaubert; und lange vor der Ankunft des Erlösers war derselbe, zumal bey der Blindheit der Lehrer selbst, so stark eingerissen, daß sich fast jedermann beredete, mit einigen äußerlichen Beobachtungen dessen, was das Gesetz fordert, könnte Gott und das Gewissen wohl befriediget werden. Noch bis diese Stunde glaubt der grosse Haufen, scheinbare Worte und Geberden könnten die Stelle der wahren Liebe gegen Gott und den Nächsten vertreten. Hat man nicht das äußerliche Kirchengehen, und das Bücken vor dem Allerhöchsten, (Mich. 6, 6.) nun einmal für einen Hauptartikel der Glaubenslehre erklärt? Sind nicht manche etwas freigebig von Gütern, welche der Lohn ihrer Ungerechtigkeit sind, und bey deren Mittheilung, die eine knechtische Furcht wirkt, sie doch ein verschlossenes Herz behalten? Der Mensch will ohne Glauben an sich bauen und bessern; und ist doch bey allen seinen bloß äußerlichen Bemühungen eine Pflanze, die der himmlische Vater nicht bearbeitet, und die also ausgeireutet werden muß, Matth. 15, 13.

§. 4.

Da wir sonst das äußerliche, wenn sich mit demselben eine unverfälschte Absicht verbindet, gern in seinem gebührenden Werthe lassen; auch ungezwungen zugestehn, daß der zum Vortheil der Evangelischen gestiftete Friede dasselbe zum nächsten Zweck gehabt habe: so wird mir doch ein jeder, der die wesentlichen Eigenschaften unsers allerheilighsten Glaubens kennt, mit geringer Mühe den Schluß machen, des augspurgischen Religionsfriedens letzter und vornehmster Zweck sey gewesen, uns in den glückseligen Zustand zu versetzen, in welchem wir ungestört die Mittel gebrauchen dürfen, wodurch wir zu dem unschätzbaren Gute des Friedens mit Gott gelangen können. Zwarlich es war kein blosser Eigensinn der Protestanten, oder ein ungereimter Neuerungstrieb, ein besonderes, und von der römischen Kirche unterschiedenes, Lehrgebäude des Glaubens zu haben. Richtiger

tigere Einsicht in die göttliche Wahrheiten, ein starker Gewissenstrieb, sie zur Ausübung zu bringen, eine brennende Begierde das Evangelium mehr auszubreiten, sind auſſer Streit auf Seiten der Evangelischen die wahren Ursachen gewesen, daß man an einem Religionsfrieden bis auf einen glücklichen Erfolg gearbeitet hat.

S. 5.

Aus diesem Grunde wird mich niemand verdenken, daß ich in dem jetztlaufenden, auch dem Andenken des Religionsfriedens gewidmeten Jahre, von etwas, so für vielen höchst kostbaren Dingen sich den Vorzug eignet, ich meine den alle Vernunft übersteigenden Frieden mit Gott, mit der größten Gemüthslust, wiewol nur in der Kürze, in einige Erregung ziehe. Es ist nichts neues, wovon ich hier schreibe; und gleichwol ist es doch leider! unter denen, die sich des Evangelii rühmen, mehrenteils eine unbekante Sache. Dieser Friede Gottes ist die so herrliche Frucht, welche aus der Rechtfertigung entspringt; und deren Süßigkeit gleich geschmeckt wird, so bald als der vor Gott mit Bemuth gebeugte Sünder zu den Wunden eines grossen Heilandes fliehet, und darinnen die Versicherung erlangt, die Schuld solle nicht mehr angerechnet, die Strafe dargen gänzlich erlassen seyn. Paulus hat die genaue Verbindung des göttlichen Friedens mit der Rechtfertigung uns gar schön vor die Augen gelegt. Nun wir sind gerechtfertiget worden, ruft er Röm 5, 1 aus, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Er zeigt, daß diese Beschaffenheit der Rechtfertigung oder durch den Glauben voraus gesetzt werden müsse, ja den Grund enthalte aller der vorteilhaften Umstände, die im folgenden gemeldet werden. Man erlange nämlich den Frieden mit Gott, *ἡρεσ τοῦ θεοῦ*, gegen Gott, und in Absicht desselben. Wir sind auſſer Sorgen eigner Gefahr in Ansehung Gottes, und können uns vielmehr seiner Gewogenheit und Freundschaft versichern. Ein mehreres, so auf die Erklärung dieses Ausspruchs des heiligen Geistes geht, gibt uns der Herr D. Baumgarten in seiner Auslegung des Briefs Pauli an die Römer Bl. 308 und 309 zu betrachten. Ich habe dabey auch nachgeschla-

geschlagen, was der von Gott hochbenedigte Gottesgelehrte, D. Spener, von dieser wichtigen Materie in dem innerlichen und geistlichen Frieden, (welche Abhandlung D. Pricius nebst der lautern Milch und geistlichem Priesterthume zu Frankfurt am Mayn 1717 wieder auflegen lassen,) der Aufmerksamkeit würdiges zu lesen und zu erwegen vorhält. Er zeigt im ersten Capitel, der göttliche Friede sey dreyerley; erstlich der Friede Gottes gegen uns, da die Feindschaft aufgehoben, und dagegen uns der evangelische Friede verkündigt und angeboten wird; ferner Cap. 2. unser Friede mit GOTT, da der Mensch, welcher bishero über sein Elend schmerzlich betrübt gewesen, und, nach erlangter Gnade der Vergebung der Sünden, die Ruhe der Seelen, und die Zufriedenheit mit seinem GOTT, bey sich aufs kräftigste fület; und endlich Cap. 3. unser Friede in GOTT, da man von dem vorhin genannten Frieden nun die Folgen empfindet, da man die Vorteile von der allerseeligsten Gemeinschaft mit diesem höchsten Wesen genießet, und da man bey der Versicherung einer ewigen Huld und Gnade, mit allem demjenigen, was einem in der Welt zustoßt, wohl zufrieden ist, so daß man sich über nichts mehr beunruhiget und ängstiget. Ich kan hier aus den vielen herrlichen, und höchsterbaulichen Gedanken keinen Auszug machen; wünsche vielmehr, daß sie von Seelen, die ihr Christenthum und Seligkeit auf einen wahren Grund bauen wollen, begierig mögen durchgelesen werden.

§. 6.

Einen Hauptspruch aber, der uns den Frieden Gottes anpreiset, muß ich noch betrachten, und meinen Lesern ans Herz legen. Wir finden ihn Philipp. 4, 7, allwo uns dieses theure Kleinod als etwas vorgelegt wird, so da höher sey, denn alle Vernunft, und unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahre. Das ist der Bund des Friedens, den Gott durch den Jesaias, Cap. 54, v. 10 verheißsen hat, und der nicht hinfallen soll. Dieser Friede übersteigt alle Begriffe und Scharfsinnigkeit der Menschen, und übertrifft sehr weit alles dasjenige, was die Menschen herrliches und kostbares ersinnen,
oder

oder sich wünschen mögen. Er geht nicht nur weit über aller Menschen, die jemals gelebt, und noch künftig leben werden, gleichsam auf einen Haufen zusammen gebrachte, Vernunft; sondern das Geheimniß desselben ist selbst den Engeln und allen himmlischen Heerschaaren was unerschöpfliches. Dieser Friede, welchen den glückseligen Besitzern desselben der Satan mit seinen listigen Ränken nicht rauben kan, versiegelt in der Seele alles das gute, welches der Tod unsers allerhuldreichsten Erlösers erworben hat. Er bewahrt, oder, wie es in der Grundsprache lautet, *ῥεγγει*, er wird bewahren. Dieses Wort hat einen Nachdruck, der Aufmerksamkeit verdient. Es wird eigentlich gebraucht von der in eine Festung gelegten Garnison, oder Besatzung, welche, so lange sie darinnen ist, dieselbe bewahret und bewacht, daß die Einwohner in Sicherheit leben, und keinen plötzlichen Ueberfall der Feinde befürchten dürfen. Es ist demnach dieser Friede Gottes gleichsam die Besatzung eines gläubigen Herzens, der ihm den vollkommensten Schutz und eine erwünschte Sicherheit verspricht. Er ist die eiserne Mauer, mit welcher der starke Gott das Volk, so sich sein Eigenthum nennt, umschließt, und welche nicht kan unterminirt werden. Dieser Friede Gottes bewahrt Herz und Sinnen, *καρδιας και νοηματα*, Willen und Verstand, die obern und untern Kräfte der Seelen, die Gedanken, welche im Verstande gebildet, und die Begierden, welche in dem Herzen, oder dem Willen, hervorgebracht werden. Und dieses alles geschieht, nach dem Beschlusse unsers Spruchs, in Christo Jesu, welcher der Erwerber dieses Friedens ist, und in dessen Gemeinschaft, man so, wie Neben am Weinstocke, verbleiben muß, wenn der Genuß dieses unschätzbaren Gutes beständig fortdauern soll.

S. 7.

Da uns die Schrift den Frieden Gottes mit den lieblichsten Farben schildert; da auch die Mittel, durch welche wir desselben theilhaftig werden können, sich uns zum Gebrauche darbieten: so entsteht billig bey uns die größte Verwunderung, daß die mehresten Menschen lieber unerleuchtet bleiben, und bey dem täglichen Wunsch,

sche, Gott wolle den leiblichen, wie auch den Religionsfrieden, verlei-
hen und erhalten, so wenig an denjenigen Frieden gedenken, wel-
cher billig der Mittelpunkt ihres Dichtens und Trachtens seyn
sollte. Es dürfte mir bey der Erforschung der Ursachen wol ein sehr
weites Feld eröffnet werden; drum will ich bey der Kürze, deren ich
mich jetzo beflüssigen muß, nur eine einzige nennen, nämlich eine elen-
de und in die größte Unordnung gebrachte Einbildungskraft, welche
den Menschen mehrentheils auf eine unumschränkte Art beherrscht.
Ich will über diese niedrige Kraft der Seele nicht lange aus der Me-
taphysik philosophiren; sondern forteilen, und gleich anzeigen, daß
ich hier von einer Phantasie im sittlichen Verstande rede. Diese heißt
eine Wahl und Neigung des Verstandes und Willens, welche bloß
auf den Eindruck und Regung der äußerlichen Sinnen gegründet ist,
wodurch man aber leicht und mehrentheils von der Vernunft derge-
stalt abgebracht wird, daß man in Eigensinn und Thorheit verfällt.
Diese verworrene Einbildung, welche allenthalben strenge regiert,
bringt den Menschen auf die unrichtigsten Begriffe von den Dingen
der gegenwärtigen Welt. Kommt ihm etwan durch Erbschaft, oder
andere Wege, etwas von zeitlichen Gütern in die Hände, so mahlt
ihm die Einbildung diese Herrlichkeit in einer solchen Größe vor die
Augen, daß tausend Redner ihm nicht zur Veränderung seiner tief
eingewurzelten Meinung bringen können. Der Verstand darf nicht
mehr nach der Natur und Beschaffenheit einer Sache das Urtheil ab-
fassen; sondern die Einbildung allein maßt sich an, über das, was
gut, oder böse seyn soll, den Ausspruch zu thun. An allen Hand-
lungen der Menschen finden wir etwas zu loben, oder zu tadeln;
aber von beyden beruht der Grund auf unserer Einbildung. So
wenig die Sachen wirklich im Spiegel angetroffen werden, die wir
darinnen sehen, so wenig hat auch manches die gute Eigenschaft an
sich, welche die Einbildung gleichwol erzwingen will. Diese macht,
daß ganz Europa die weiße Farbe vor schön hält, und dasjenige, wo-
von man sich einen fürchterlichen Begriff machen soll, öfters schwarz
vorstellt. Da hingegen der Mohr, der selbst nicht weiß ist, sich durch
die

die Einbildung verführen läßt, zu glauben, keine Farbe stehe besser, als die schwarze; und wenn man den Teufel am allerhäßlichsten abbilden wolle, so müsse man ihn weiß mahlen lassen. Doch dieses Exempel der Einbildung hat keinen Einfluß in das Wohlergehen oder Unglück der Menschen. Allein zuweilen wirkt die Einbildungskraft vieles, welches, so gut und herrlich es auch im Anfange geschienen, am Ende nichts, als Noth und Unruhe, zurück läßt. Die Einbildung macht nicht nur den gemeinen Pöbel durch die vorgefaßten Meinungen trunken; sondern sie betäubt auch die Gelehrten; macht unter ihnen Secten und Spaltungen, so daß immer einer verwirft, was der andere verfehlet. Manchmal wird man von der tollen Einbildung dermassen herumgetrieben, daß man nicht mehr weiß, wornach man greifen soll. Man wälzt sich, wie ein Kranker in seinem Bette, von einer Seite auf die andere, und meint, es werde besser werden; und man erreicht doch nicht, was man sucht, sondern findet sich überall betrogen. (**)

B

S. 8.

(**) Die Phantasie der Sterblichen ist in der menschlichen Gesellschaft nicht selten wie ein ansteckendes Fieber, und wie ein im Fleische unter sich fressender Krebs geartet. Wer Grillen fängt, hat auch mehrtheils die Gabe sie andern Leuten in den Kopf zu setzen; und ein Narr bringt seines gleichen oft in ungläublicher Anzahl hervor. Was eine entweder natürliche, oder durch den gleichsam poetischen Zwang, auch öfters arglistige Verstellungskunst, zuwege gebrachte Phantasie für einen starken Einfluß in anderer Menschen Gemüther habe, lehrt uns die untrügliche Erfahrung, und das Nachschlagen der Bücher, welche die Geschichte der vorigen Zeiten enthalten. Eine Sammlung von Beyspielen, welche das, was wir jetzt gesagt haben, bestätigen, finden wir in des ehemaligen französischen Polyhistor, den auch die schwedische Königin Christina an ihren Hof gezogen, Gabriel Naudäus, *considerations politiques sur les coups d'etat*, im vierten Cap. Und da dieses Werkgen einem Leser, der es mit einer zuweilen nötigen Prüfung und Vorsichtigkeit durchwandert, viel edle Sachen, zumal im letzten Cap. welches von jemanden gülden

§. 8.

Ach! daß doch die Einbildung nicht eine Krankheit wäre, welche erst durch das Grab müßte geheilt werden. Ach! daß die Augen des Verstandes durch die verbotene Frucht sich nicht beynaheschlossen hätten, daß wir auf dieser Welt gleichsam im Finstern tappen müßten. Inzwischen ist doch ein guter Rath vorhanden, welchen uns das ewige Wort eines allerweisesten Gottes erteilt. Dieser geht dahin, wir sollen nicht erst im Tode kluge und sehende Leute werden, als welches mit einem unausbleiblichen und unerfeglichen Schaden verknüpft ist. Den Unterscheid zwischen dem, so die Einbildung für was gutes preiset, und dem, was die Vernunft billigt, oder vielmehr das göttliche Gnadenlicht uns schätzbar macht, müssen wir hier in der Gnadenzeit, je früher, je vorteilhafter, lebendig, und unter dem Gefühl einer göttlichen Kraft an unserm Herzen, kennen lernen. Man muß nach der edlen Fertigkeit streben, nicht nur das gute vom bösen, sondern auch das bessere vom guten, zu unterscheiden.

Die

den gemeint wird, mittheilt: so ist es unter dem Titel eines politischen Bedenkens über die Staatsstreiche zu Leipzig und Merseburg schon 1678 durch Christian von Kyffel ins teutsche übersetzt worden; und kan man Bl. 202, 203, das bereits bezeichnete lesen. An einige unbehufsame Ausdrücke darf sich ein Verständiger nicht stoßen. Ihm wird vielmehr unter den mannigfaltigen Exempeln das, als ein wohl angebrachtes, gefallen, da uns von dem *Petrus Eremita*, einem melancholischen und abergläubischen Pilgrim aus Amiens in der *Viccardie*, zu erkennen gegeben wird, daß er in seinen Predigten, in welchen er auf die Creuzzüge wider die Türken, wodurch viel tausend Menschen äusserst unglücklich worden, so gewaltig gedungen habe. Beyläufig gedenken wir hier, daß man von diesem Erzphantasisten, der eine so außerordentliche Geschicklichkeit besaß, unzähligen Menschen die Einbildungskraft zu verrücken, eine Nachricht, die sich angenehm lesen läßt, findet in den Anmerkungen zu dem aus dem lateinischen versweise von *D. Daniel Wilh. Trillern* übersehten Trauerspiele, welches die Ueberschrift hat: *Hug. Grotii* leidender *Chris*

Die guten Vorsätze und Bewegungen unserer Seelen treffen noch nicht das rechte Ziel; sondern es müssen alle Gnadenwirkungen des Geistes aus der Höhe empfunden werden, bis man zum Mittelpunkte des wahren Christenthums, nämlich der Vergebung der Sünden, und dem daraus unmittelbar fließenden, von uns bereits innigst erhobenen, Frieden mit Gott gelanget ist. Bey diesem uns in Verwahrung gegebenen Schätze spürt man den recht mütterlichen Sinn und tröstlichen Zuspruch des grossen Heilandes in seiner Seele. Dieser Friede macht uns nicht nur herzlich und großmütig, sondern ganz unüberwindlich. Eben derselbe warnt uns, dem Teufel nicht zu trauen, welcher uns seinen Frieden und Freundschaft lieblosend anbietet, gleich zu der Zeit, wenn er im Sinne hat, uns zu überfallen und zu stürzen. Verklärt Gott seinen Namen durch die Gabe dieses himmlischen Friedens in unserm inwendigen, so werden wir auch die Wohlthat des Religionsfriedens genauer beherzigen, und die zärtlichsten Reizungen zum immerwährenden Lobe Gottes bey uns verspüren. Halberstadt, den 13 Novemb. 1755. B 3 Die

Christus, und zwar in der zwoten Ausgabe 1748 Bl. 641 u. f. Was übrigens durch die höchst gefährliche Feindin eines jeden Menschen, die Phantasie, für Verwüstung in seiner Seele kan angerichtet werden, davon fällt mir vorzuko die spanische Königin, Johanna, eine Mutter Kaiser Carls des fünften, ein, welche 1555, und also eben vor zweyhundert Jahren, verstorben ist. Diese Prinzessin ist, nach Aluani Gomecii de rebus gestis Francisci Ximenii, im zweyten Buche befindlicher Erzählung, durch eine mit äusserstem Verdrusse und Schrecken vereinbarte Phantasie, bey Bemerkung einer nicht geringen Ausschweifung ihres Gemahls, Philippi Austriaei, dermassen von dieser ihrer Einbildung angegriffen worden, daß sie die elenden Wirkungen davon ein halbes Jahrhundert, und bis sie durch den Tod davon entledigt worden, an sich hat fülen und tragen müssen. Wäre diese Königin zur Zeit des gedachten Vorfalls, der die Kräfte ihrer Seelen so zerrüttete, in dem Besiz des göttlichen Friedens gewesen, würden dieselben nicht so sehr feyn zu Boden geschlagen worden; sondern ihr Geist und Leib würden sich von der zugestossenen Schwachheit bald wieder erholt haben.

Die Namen und Thematata der Redner.

1. Jacob Catel,

aus Berlin, von den Unglücksfällen und Verfolgungen der Protestanten in Frankreich von der Zeit des Jahrs 1523 an, da Franz der erste regierte, bis auf die Wiederruffung des berühmten Edicts zu Nantes, so im October 1685 geschehen, französisch. Man kan hieraus ersehen, daß der beste Religionsfriedenschluß unzuverlässig ist, wann Gott aus heiligen Ursachen uns seinen Schutz versagt; und daß folglich die Unvergänglichkeit dieser Schlüsse allein von Gottes Güte und Erbarmung abhängt.

2. Gebhard Ludewig August Osten,

von Expleben in der alten Mark, von der ihrer Gelehrsamkeit und gottseligen Gemüts wegen ruhmwürdigen Olympia Fulvia Morata, welche im Jahre 1555 die Welt verlassen hat, teutsch. Wie das Andenken dieser Person, deren Aufenthalt nebst ihrem Ehe- manne zuletzt in Heidelberg gewesen, beyhalten zu werden, verdient: so finden wir für gut, es sonderlich in diesem Jahre zu erneuren.

3. Friedrich Carl Athenstedt,

aus Halberstadt, von den noch unvollkommenen Einsichten, welche auch die scharfsinnigsten Weltweisen in den Ursprung der menschlichen Seele, in deren Uebereinstimmung mit dem Leibe, und in die Lehre von derselben Unsterblichkeit haben, in lateinischer Sprache.

4. Gottfried Andreas Bues,

von Harzgerode im Anhalt-berenburgischen, von den merkwürdigsten Religionsfriedenschlüssen der ältern und neuern Zeiten, sonderlich dem auspyrgischen, welcher 1555 ist gemacht worden, teutsch.
Diese

Diese historische Nachrichten stellen uns die Wege GOTTES unter den Menschen als sehr gnädige und herrliche für.

5. Ernst Friedrich Ludewig von Windheim,

von Ermsleben, von dem, was sonderbar ist bey dem Geschmack des Menschen, den göttlichen Absichten dabey, und dem vernünftigen Gebrauche desselben, in einem lateinischen heroischen Gedichte. Man sieht hieraus, daß die Physik eine reiche Borrathscammer zu Materien von heilsamen Gedanken sey.

6. Johann Georg Heidenreich,

aus Halberstadt, von der weissen Kleidertracht derer, die im Genusse des ewigen Friedens mit GOTT stehen, in teutscher Sprache. Das sonderbare aus den Altertümern von dieser Art Kleidern legt den Grund zu unserer Betrachtung.

7. Johann August Eberhard,

aus Halberstadt, von den mit unmenschlicher Grausamkeit gefürten Kriegen, der darauf erfolgten Achterklärung, und gleichwol sehr vermuthlichen wahren Befehung des Marggrafen, Albrechts des Kriegers, in einem teutschen Heldengedichte, als einer Nachahmung der floppstockischen Muse. Diesen Herrn, der auch Alcibiades germanicus heißt, wollen, wegen seines allzuheftigen Eifers bey dem Luthertume, und wegen der, des Religionsfriedens unerachtet, gestifteten grossen Unruhen, die Reichs- und Kirchengeschichte durchaus nicht loben. Durch das Kreuz aber ist er unter die gewaltige Hand GOTTES gedemütiget worden, und hat vor seinem Ende den Gesang verfertigt, welchen wir hernach nennen werden.

8. Johann August Gottlieb Stegmann,

aus Croppenstedt, von der schlechten Bekanntschaft, die der Mensch mit

mit seiner eigenen Seele, und deren Kräften, hat, teutsch. Die Sache wird hier philosophisch ausgeföhret, da sie sonst auch eine schöne theologische Abhandlung abgeben könnte.

9. Johann August Bartels,

aus Halberstadt, von dem Tanz und Sanktweitztanze, als einer Abbildung der falschen Freude der Menschen bey dem Sündendienste, teutsch. Bey der angeführten letztern Art des tanzens wird etwas aus der halberstädtischen Historie von Zannstedt beygebracht und beurteilt.

10. Ernst Friedrich Ludewig von Windheim,

von Ermsleben, von den weisen und mannigfaltigen Absichten des grossen Schöpfers bey der menschlichen Zunge, französisch. Zu dieser Abhandlung bereitet sich der Redner mit einer Betrachtung von den Absichten Gottes bey allen Dingen in der Welt, und sonderlich bey den Gliedmassen unsers Leibes.

11. Jacob Katel,

von Berlin, von dem grossen Segen der heurigen Erndte, und dem dadurch erlangten schönen Vorrathe des leiblichen Brodts, als einer Anreizung zur Genießung der himmlischen Güter, und des wahren Brodts unserer Seelen, in einem teutschen Gedichte.

12. Friedrich Carl Athenstedt,

aus Halberstadt, von der unbegreiflichen Macht einer ewigen Gottheit, durch welche das widriggesinnete Herz Königs, und hernach Kaisers, Ferdinand des ersten, endlich, zumal bey dem augspurgischen Religionsfriedensschlusse, mit Huld und Gnade gegen die Evangelischen ist erfüllt worden, französisch.

Texte

Texte zur Musik.

Zum Anfange, Psalm 34/ 9.

Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist, wohl dem,
der auf ihn trauet.

Nach der ersten Rede.

Hier ist der Brunn, der uns erquicket,
Der GOTT, den seine Liebe preist.
Hier ist, der meinen Geist entzucket,
Weil er mir güldnen Frieden weist.
O edler Friede hier auf Erden,
Wo man sonst Feur und Schwerdter kennt,
O wolltest du das Kleinod werden,
Das uns kein Feind nicht mehr entwendt!

Nach der zwooten Rede.

Aus des schon genannten Marggrafen von Bayreut Ges-
jange, die zween erstern Verse, die sich auf den Zustand unserer
Morata sehr wohl schicken:

Was mein Gott will, das gescheh allzeit ic.

Nach der dritten Rede.

Ihr Weisen dieser Welt,
Wer kan der Hobeit eures Ordens gleichen?

E

Wer

Wer sich den Musen zugesellt,
 Vernunft und Wisz erweckt,
 In dem, was wissen heiszt, den tiefen Grund entdeckt,
 Dem muosz der Cronen Zierrath weichen.
 Ach! wolltet ihr Gelehrsamkeit
 Mit Gnad und Lichte fest verbinden,
 So wäre dieses eurer Brust
 Ein Vorschmack jener Himmelstust;
 Auch würde die Vergessenheit
 Den Ruhm in GOTT nicht überwinden.

Nach der fünften Rede.

Edles Band der Nahrungskräfte
 Mit der Speisen Lieblichkeit!
 Unsr Zunge istz, die merket,
 Was das Blut und Odem stärket.
 Flöz, o GOTT, auch Lebensäfte
 In die ganz verschmachte Seele,
 Gib, wovon der Geist gedeyht.

Nach der sechsten Rede.

Dort, wo buntgemahlte Auen,
 Dort sind Hütten aufzubauen.
 O wie gut istz, dort zu seyn!
 Hier kan man nur Dürre zeigen:

Drum

Drum will ich den Berg besteigen;
 Kühlt mich doch zuletzt ein frischer Hayn.
 Hier will ich indessen kämpfen,
 Hier die eitle Neigung dämpfen.
 Bey der schnellen Flucht der Zeit
 Schick ich mich auch früh zum Sterben.
 Herr erkläre mich zum Erben
 Deines grossen Heils in Ewigkeit.

Nach der siebenden Rede.

Die zween letztern Verse aus dem bereits angeführten Ge-
 lange, die sich anfangen:
 Muß gleich ich Sünder von dieser Welt ic.

Nach der neunten Rede.

Wer merkt nicht die verschiedenen Quellen,
 Woraus dem Geiste Lust entspringt.
 Die Lust, die dieser Weltlauf mit sich bringt,
 Pfllegt sich bald zu vergällen.
 Reizt aber jener Geist das Herz zur Freude:
 Fühlt man, daß sie durchdringend ist,
 Und daß man nichts bey ihr vermisst.
 Die Weltlust ist vermengt mit Angst und Leide:
 Drum thut mein Sinn auf sie Verzicht;
 Weil auch der Freudengeist mit mir so herzlich spricht.

Zum

Zum Schlusse.

Friede! ach Friede! ach göttlicher Friede, vom Vater durch
Christum im heiligen Geist, welcher der frommen Herz Sinn
und Gemüte, in Christo zum ewigen Leben aufschleuße; den
sollen die gläubigen Seelen erlangen, die alles verleugnen, und
Jesu anhangen.

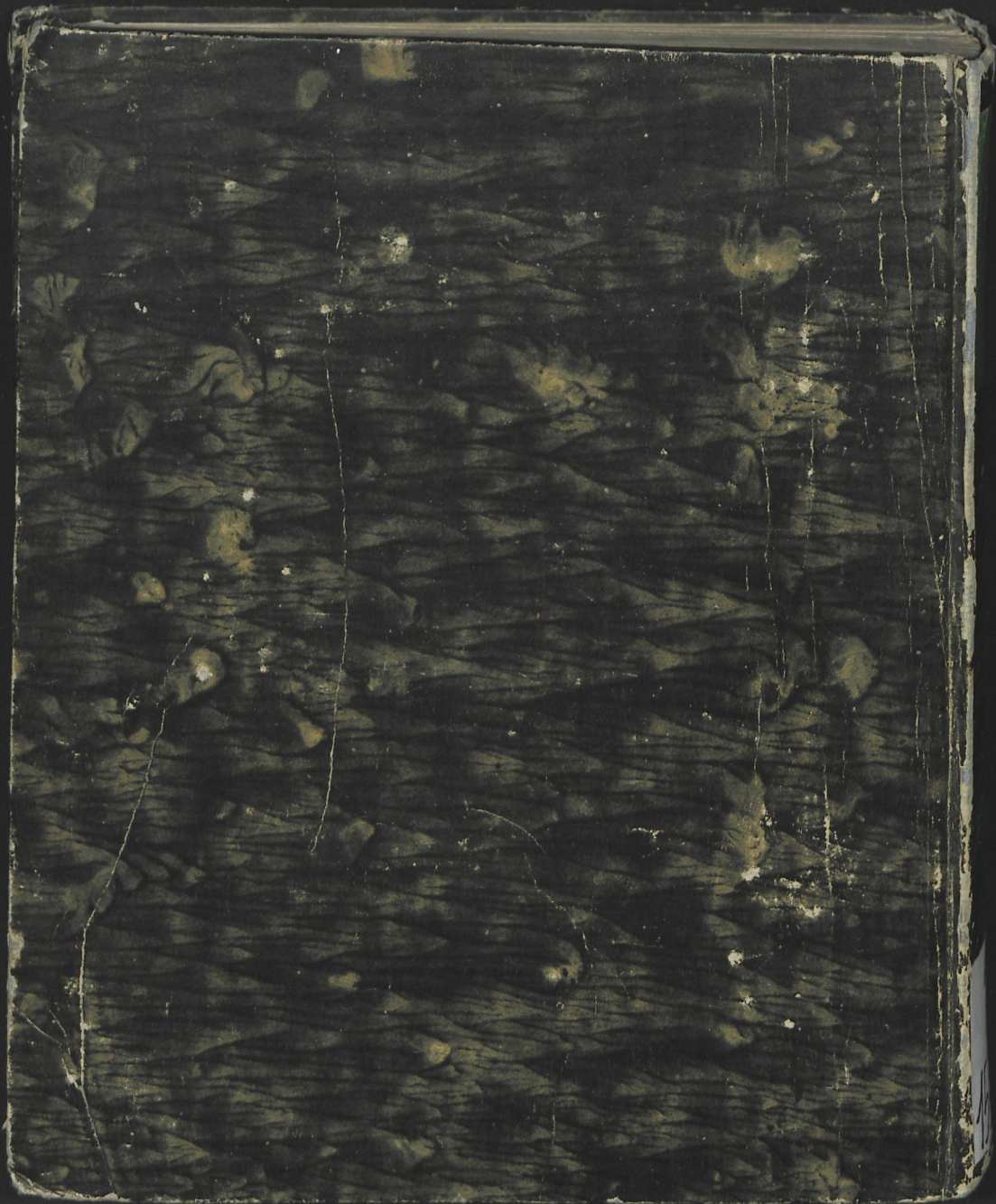
Richte deswegen, friedliebende Seele, dein Herz im Glaus
ben zu Jesu hinan; was da ist oben bey Christo, erwähle, ver
leugne dich selbst und den irdischen Plan: nimm auf dich das
sanfte Joch Christi hienieden, so findest du Ruhe und göttlichen
Frieden.



AB: 753875

(X 2360691)

R



inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

VB 502

Von dem

Religionsfrieden,

als einem Bewegungsgrunde,

dahin zu streben, daß man zum Genuße desjenigen Friedens gelange,
welcher höher ist, denn alle Vernunft,

wird gehandelt.

Womit zu einer

öffentlichen Redübung

vom

belobten Religionsfrieden

und andern nützlichen Materien,

auf den 14 November 1775 Vormittags um 9 Uhr

gehorsamst und ergebenst einladet

M. Christian Friedrich Hertel,

Past. zum S. Geiste, und Rect. zu S. Martini.



HALLENDRUCK,

gedruckt in Friderichs Buchdruckerey.

